

Darf's noch eine Nuraghe mehr sein?

Mit Profi- und Amateurarchäologen in Sardinien unterwegs zu sein bedeutet: In die Urzeiten, manchmal bis ins vierte Jahrtausend vor Christus zu kriechen, zu rutschen oder zu klettern. Die Autorin dieses Beitrages fungierte nur als Beobachterin und Berichterstatteerin.

Text: Silvia Matras

Als ich vor mehr als fünfzehn Jahren durch Sardinien reiste, da schien es mir, als ob das 19. Jahrhundert noch gar nicht richtig vorbei sei, das zwanzigste noch gar nicht begonnen und das einundzwanzigste noch weit entfernt sei. Computer und Handy waren, wenn überhaupt, nur als Mythos bekannt. Nun, Juni 2018, war ich neugierig, wohin sich Sardinien entwickelt hatte. Ich durfte sieben engagierte „Privatgelehrte“, deren Niveau weit über das von Hobbyarchäologen hinausging, auf ihrer Reise durch die Jahrtausende begleiten. Dabei stellte ich grosso modo fest: Viel hat sich auf der Insel nicht geändert. Protzhotels bleiben nach wie vor der Costa Smeralda vorbehalten. In der Gallura (Nordostregion der Insel) entwickelt sich ein dezentes Gespür für nachhaltigen

Tourismus. Kleine, feine Unterkünfte im Landhausstil oder auf Bauernhöfen, geschmackvolle Bistros oder Caffès sind im Entstehen oder fertig. In der Gallura hat man begriffen: Die Kultur, vor allem die Megalithbauten aus der Zeit von 1.500 bis 1000 v. Chr., ist unser USP – unser wichtigster Verkaufsschlager. Andere Regionen schauen neidvoll auf diese Entwicklung.

Die Steine reden nicht

Die Koffer sind noch im Auto, und schon bekomme ich eine Ahnung, was archäologisches Jagdfieber heißt. Kurz vor Arzachena halten wir vor den „Rocce Li Conchi“ – ein für die Gallura typische Anhäufung von bizarren Granitfelsen. In Sekundenschnelle waren die Herrschaften über die glatten Platten hi- >

Bildtext Su Nuraxi, Barumini, Sardinien.

Foto: Kurt Paris/Getty



> aufgeturnt und durch Engen gekrochen. Waren die Rocce Li Conchi noch eher den Naturgewalten geschuldete Formen, so sollte ich in den nächsten Tagen einen Grundkurs in Sachen Megalithkultur bekommen und das Stauen vor dem Unfassbaren lernen. Klaus Schindl, seines Zeichens studierter Archäologe hatte ein intensives Programm zusammengestellt, das von Nekropolen und Hypogäen aus der Zeit von 5.000 v. Chr. bis in die Zeit der Nuraghenkultur bis 1.000 v. Chr. reicht. Reste aus der Phönizier- oder Römerzeit war den „Steinzeitarchäologen“, wie ich sie voller Respekt nannte, viel zu jung! Dass es mehr als 8.000 (manche meinen sogar 18.000) Nuraghen (Wehrburgen ab 1.600 v.Chr.), mehr als 3.500 „domus de Janas“ (Felsengräber), mehr als 500 Gigantengräber, eine nicht verifizierbare Zahl an Brunnenheiligtümern und Wohnhäusern gibt, machte mir ernsthafte Sorgen. Denn inzwischen hatte ich den unersättlichen Hunger der Gruppe nach Megalithsteinen mitbekommen. „Wollt ihr noch eine Nuraghe sehen? Oder eine Megalithmauer?“ fragte Klaus regelmäßig nach einem intensiven Tagesprogramm. Keine Frage, sie wollten.

Rund um Arzachena stehen die Gebilde aus Riesensteinen wie von einem Urgott in die Landschaft geworfen umher. Mitten in einem alten Olivenhain steht meine „erste Nuraghe“, die von „Albucciu“. Durch die Blätter der Olivenbäume fällt ein milchiges Silberlicht, das die Steinmauern der Nuraghe mit einem Geheimnis einhüllt. (Die Romantikerin braucht solche Gedanken, die Archäologen weniger) Wie ein riesiger Rumpf, den man amputiert hat, liegt sie da. Als ich über den schmalen Gang auf die Plattform hinaufsteige und über den Hain schaue, da weht so etwas wie heilige Ehrfurcht vor den Erbauern zu mir herauf. Spektakulärer sind sicherlich andere Nuraghen, wie etwa die von Barumini. Sie ist die Größte und am besten Erhaltene, daher auch die am meisten Besuchte. Ganz in der Nähe von Albucciu liegt in den Bergen der kleine „Malchittu-Tempel“. Der Weg hinauf führt zuerst an Blumenwiesen vorbei, ein weißes Pferd, wie einem Märchenbuch entsprungen, grast am Wegesrand. Dann geht es steil hinauf zu einem Plateau, das von glatten Granitfelsen umstanden ist. Hier liegt der Tempel, nicht größer als ein Miniwohnzimmer. Aus



INFOS

Die Reise wird von „Arge Archäologie“ in Zusammenarbeit mit Kneissl-touristik durchgeführt. www.arge-archaeologie.at und www.kneissl-touristik.at

Die nächste Reise durch Sardinien zu Zeugnissen der Megalith- und Nuraghenkultur findet vom 15. – 22. September 2018 statt.

stische Brunnenheiligtum Santa Cristina lässt auch ihn nachdenklich werden. Diese Anlage aus der Zeit der Nuraghenhochkultur (um 1.200 v. Chr.) liegt inmitten eines luftigen Olivenhaines. Eingerahmt von einem Steinkreis führen vierundzwanzig perfekt gearbeitete Stufen hinunter in das Dunkel des Wasserbeckens. Die magisch-mystische Wirkung wird durch umgekehrte, an der Decke aufsteigende Treppen verstärkt. Gelehrte sprechen von einem Tempel, in dem an bestimmten Tagen durch das einfallende Sonnen- und Mondlicht Auskunft über die Wirkung der Gestirne auf Mensch und Natur gegeben werden konnte. Ein reizvoller Gedanke, auch für Klaus.

Oder reden Steine doch?

dem Steinresten des Altares wächst ein Olivenbaum – für mich ein Symbol der göttlichen Natur. Für Klaus und meine „nüchternen Archäologen“ ein ungelöstes Fragezeichen. Welcher Gott, welche Göttin hier verehrt wurde, ist die falsche Frage, weil es keine schriftlichen Aufzeichnungen aus dieser Zeit gibt, meint Klaus.

Wie soll ich nicht bei dem Namen „domus de janas“ („Haus der Feen“) zu spekulieren beginnen? Schon der Name allein klingt fremd, verführerisch. In der Totenstadt Sant’Andria Priu sind mehrere solche Feenhäuser in die Felswand geschlagen und zu Wohnungen für die Toten ausgestattet worden. Säulen, Dachbalken, Scheintüren täuschen eine Behausung vor. Die Toten sollen im Jenseits angenehm weiterleben. In vielen Feenhäusern sind die Wände mit Reliefs von Stierhörnern geschmückt. Der Stier als göttliches Symbol der Zeugungskraft? Oder als ein Art Halbgott, der die Seele sicher ins Jenseits trägt? Von den Christen wurde ein Grab als Kirche umgemünzt und mit geheimnisvollen Porträts geschmückt. Schwarzumrandete Augen blicken wie aus einer fernen Zeit auf eine Ewigkeit, von der wir noch nichts wissen.

Hin und wieder kann ich meine Vollprofis von den Steinen in ein Caffè oder eine Gelateria locken, wie zum Beispiel an der Festungsmauer von Alghero oder im Hafen von Bosa. Für Besichtigungen von „Jungbauten“ aus der Römerzeit oder dem Mittelalter kann ich sie nicht erwärmen. „Wir sind Archäologen und keine Allrounder auf Kulturtour“, betonen sie immer wieder mit einem sympathischen Hauch von Snobismus. Dass Klaus von Spekulationen und wissenschaftlichen Visionen nicht viel hält, habe ich ja schon kapiert. Aber das my-

Die „Heroen vom Monte Prama“ zählen zu den wichtigsten archäologischen Entdeckungen der letzten fünfzig Jahre. Auf der Sinishalbinsel im Süden Sardinien fand man Tausende Steinrümer, die Wissenschaftler in mühevoller Kleinarbeit zusammensetzten. Es handelt sich um zwei Meter hohe Figuren, die in noch nicht fertig ausgegrabener Anzahl eine fünfzig Meter lange „Heldenallee“ bildeten. Sie standen wahrscheinlich wie eine Schutzwache vor den Gräbern. Ihre Augen sind tote, aus dem Stein gemeißelte Kreise, die blicklos in die Ferne schauen. Die starren Gesichtszüge, Schmuck und Kleidung sind in den Stein eingeritzt. Einige sind als Krieger mit Schwert oder Bogen erkennbar. Waren sie Götter, Halbgötter? Oder Diener eines Totengottes? Sicher waren sie keine „Serienhelden“, die man als Massenware erwerben konnte. Ihre „beredten Gesichter“ erzählen von einem harten, gefährlichen Leben. Aber halt! Das geht nun wirklich über die auf Fakten basierende Archäologie hinaus, könnte da jetzt einer aus der Gruppe rufen. Tut es aber nicht. Denn am letzten Abend will man nicht denken, spintisieren, sondern genießen, was Cecilia, die Padrona des Hauses „Sa Crannaccia“ in Solanas di Cabras aufischt. Und das ist so reichlich und gut, dass Megalithsteine, Nuraghen und Gräber vergessen sind. Von draußen schaut Zuccherino, das Jungpferd des Hauses, durch das Fenster hinein und bettelt um Aufmerksamkeit, Streicheleinheiten und ein Stück Kuchen. Kuchen liebt er über alles! Wir auch, ein wenig bekommt er schon ab. Denn sonst würde er die Kirschen vom Baum pflücken. Das will die Padrona nicht! ─

XXXXXXoben xxxxxxunten
 xxxxxxxx x xxxx xxxxxxxxxx
 xxxxxxxxxxxx xxxxxxxxxxxxxx
 xxxxxxxxxxxxxx xxxxxxx).

Fotos: Silvia Matras

